

Erscheinung, sein Charme und seine von Gott gegebene Präsenz erleichterten ihm das Leben nach seinen Spielregeln. Er war ein Mann Ende dreißig, hatte feine Gesichtszüge, braune Augen, schwarzen Humor und eine Haut wie dunkles Karamell, die ihm seine Mutter Yaruda vererbt hatte.

Jetzt fuhr er mit seinem Mercedes DB 300 SL W 198, Baujahr 1957, über die dorfähnlichen Stadtteile des Frankfurter Nordens. Viele Besucher, die zum ersten Mal in diese Gegend kamen, zweifelten daran, dass sie überhaupt noch in Frankfurt waren. Zwischen Nieder-Erlenbach, Harheim und Bonames lag die Kornkammer der Stadt. Mehr Feld und Acker als Häuser. Doch die Zahl der Neubaugebiete nahm zu, was das Erscheinungsbild hier und da sehr veränderte und die Einheimischen die Neubürger mit Argwohn begrüßen ließ. In

Anspielung auf die verbohrt  
Einheimischen sagte Köhler stets: „Frisches Blut tut dem Norden gut.“ Womit er auch auf seine im Stadtteil immer noch exotisch anmutende Erscheinung anspielte.

Eine knappe Stunde nach Spielende bog der Hauptkommissar mit seinem Schmuckstück von Auto am kürzlich umgebauten Nordwestzentrum in die Ernst-Kahn-Straße ein und war wenig später an der Einsatzstelle. Es handelte sich um eine Wohnsiedlung in der Frankfurter Nordweststadt. Zwischen ausgedehnten Parkanlagen war hier in den 1970er Jahren eine Trabantenstadt gebaut worden. Eigentlich ganz nett, mit viel Grün, hin und wieder aber auch sozialer Brennpunkt. Es gab drei- bis viergeschossige Mehrfamilienhäuser, Hochhäuser mit über zwanzig Stockwerken und hier und da ein

paar Parzellen mit Einfamilienhäusern. Köhler parkte seinen Mercedes in Sichtweite. Sein Herzstück würde er nicht aus den Augen lassen, und schon gar nicht in dieser Gegend. Das Fahrzeug zog alle Blicke auf sich. Auch diesmal waren die Kollegen, die seine Errungenschaft noch nicht kannten, beeindruckt. Schnell bildete sich eine kleine Gruppe um das Fahrzeug. Weil darunter etliche Uniformierte waren, machte sich der Kommissar keine Sorgen um sein Baby. Besser konnte es nicht bewacht werden. Die Polizisten bestaunten den Oldtimer und bedachten Köhler mit teils neidischen, teils anerkennenden Blicken.

„Hey, Sie!“, hörte er eine Männerstimme brüllen. „Fahren Sie mal Ihre Zuhälterkarre vom Acker, sonst lass ich sie abschleppen. Das hier ist ein Tatort!“

Köhler blickte auf. Etwa dreißig Meter

von ihm entfernt kam ein uniformierter Kollege wild mit den Armen fuchtelnd auf ihn zugestapft. Er schob einen stattlichen Bierbauch vor sich her und seine Dienstmütze saß schief auf seinem Kopf.

Respektsperson geht anders, dachte Köhler. Er hätte ahnen müssen, dass so etwas passieren würde. Mit ausdrucksloser Miene griff er in die Innentasche seines Jacketts und suchte nach seiner Brieftasche, um sich auszuweisen. Wie immer war er äußerst elegant gekleidet. Das war ihm ein Bedürfnis. Seine Anzüge saßen wie eine zweite Haut und er trug nur Schuhe, die von einem Schuster eigens für ihn angefertigt wurden. Natürlich eckte er damit häufig an, aber das war ihm egal. Er hatte sich mit der Neidkultur arrangiert und ertrug sie stoisch. Mittlerweile machte er sich sogar einen Spaß daraus, andere mit

seinem Erscheinungsbild zu provozieren.

„Schön langsam“, rief der wichtigtueringische Kollege, als er sah, dass Köhler in die Innentasche griff. Tatsächlich legte er die rechte Hand auf seine Dienstwaffe, streckte die freie Hand nach vorn, um Köhler zu stoppen, und blieb in Habachtstellung stehen.

„Sie haben sich wohl zu viele amerikanische Filme angesehen“, kommentierte Köhler unbeeindruckt. „Ich will doch nur meinen Ausweis rausholen.“

„Aber schön langsam“, beharrte der Kollege und behielt die Hand an der Waffe.

Köhler ersparte sich einen Kommentar. Er rollte mit den Augen und dachte sich seinen Teil, das war einfacher. Langsam holte er seine Briefftasche aus der Innentasche, zeigte sie dem Kollegen und zog seinen Ausweis heraus. Den hielt er